

Stimmen zum Dialogprozess

Mit den Dialogen nach innen und außen hat das Zweite Vatikanische Konzil Entwicklungen angestoßen, die uns fordern, die wir aber nicht programmieren können. Das Konzil hat uns für die gegenwärtige geschichtliche Stunde von langsam, aber unaufhaltsam vergehenden volkskirchlichen Formen und des Aufbruchs zu einer neuen Art des Kircheseins die Richtung gewiesen. Es hat uns ein Licht auf den Weg gegeben, das nicht wie ein Flutlicht eine ganze Piste in die Zukunft ausleuchtet; es hat uns gleichsam eine Laterne in die Hand gegeben, die wie jede Laterne nur leuchtet in dem Maß, wie wir selbst voranschreiten. Sie gibt Licht jeweils für den nächsten Schritt, dem dann andere Schritte folgen können und folgen müssen.

(Walter Kardinal Kasper, *Katholische Kirche. Wesen, Wirklichkeit, Sendung*. Herder: Freiburg 2011, S. 487)

Seit Januar 2008 trifft sich eine Gruppe von 20-25 Männern und Frauen an jedem 2. Donnerstag im Monat zum Glaubensgespräch an St. Ignatius. Seit Anfang 2011 findet am 2. Mittwoch des Monats in der Siechenhauskapelle in Essen-Rüttenscheid eine vom Katholischen Akademikerverband Ortsvereinigung Essen und Umgebung veranstaltete hl. Messe statt, an die sich eine Gesprächsrunde anschließt. Beide Kreise wollen sich in den begonnenen Dialogprozess der deutschen Kirche einschalten.

Im Sinne des Wortes von Kardinal Kasper fühlen sich die Teilnehmer aufgefordert, sich zu äußern, ohne dabei „programmiert“ zu sein. Die Resonanz auf den ersten Aufruf zur Äußerung war so erstaunlich stark, dass der Entschluss sich aufdrängt, die eingegangenen Voten einem größeren Kreis bekannt zu machen. Als Geistlicher Assistent des KAVD OV Essen und Umgebung und Leiter des Gesprächskreises an St. Ignatius habe ich die Texte gesammelt und um einige Leitmotive gruppiert. Die Texte sind weithin so wiedergegeben, wie sie eingegangen sind. Ich möchte sie meinerseits weder kommentieren noch bewerten. Überraschend sind aber die Vielfalt der Voten und ihre Differenziertheit, selbst da, wo sie kritisch sind; wohltuend ist die Konkretheit, wo es um Anregungen geht.

Die Textsammlung erhebt keinen Anspruch, weder den auf Vollständigkeit – das geht gar nicht; die Äußerungen rufen nach mehr – noch auf Endgültigkeit. Sie stellt also auch nicht die gemeinsame Meinung aller an den Gesprächen Beteiligten dar. Die Texte sind lediglich ein Versuch, sich einzumischen und auch andere zu ermutigen, es gleichfalls zu tun. Der Geist Gottes wirkt auch unter kleinen Geistern, und Gottes Geist ist nicht unwirksam.

Zur leichteren Weiterverwendung sind die verschiedenen Aussagen in ein Dezimalsystem eingefügt.

8. September 2011

Prof. DDr. Hans Waldenfels SJ

1. Umgang miteinander

1.1. Ich denke, dass für einen ehrlichen Dialog keinerlei Vorurteile gegenüber dem Dialogpartner bestehen dürfen, z.B. Zweifel an seiner Aufrichtigkeit, Mangel an Glauben, an Loyalität zur Kirche; dass beim Gegenüber ebenfalls als Grund und Sinn aller Reformen die Vertiefung und Erneuerung des Glaubens vorausgesetzt werden muss; Besserwisserei und Überheblichkeit, unüberlegte Reaktionen, vor allem, wenn sie auch noch weit übers Ziel hinausschießen, sind für einen ehrlichen Dialog zerstörend, wie sie leider auch von einigen Kardinälen als Reaktion auf den Brief der Politiker und das Memorandum der Theologen zu hören bzw. zu lesen waren.

Ich wünsche mir einen Dialog, bei dem sich alle Beteiligten zuerst darum bemühen, dem anderen wirklich zuzuhören. Das ist nicht leicht, aber das müssen wir lernen, lernen wollen.

1.2. (Im Anschluss an eine Interview-Äußerung von Bischof Overbeck zur Zölibatsdiskussion s.u. Priester) Dann müsste man die Ehrlichkeit besitzen zu sagen, dass das ein Tabu-Thema ist. Zu befürchten ist, dass das bei anderen Themen ähnlich läuft. In anderen Bereichen (außerkirchlichen bzw. internen) erlebte ich schon, dass man zu einer Diskussion über eine bestimmte Sache eingeladen wurde, dass die Teilnehmer interessiert und ernsthaft die Frage besprachen und Vorschläge machten, um am Ende zu erfahren, dass die Entscheidung schon getroffen war und die ‚Volksmeinung‘ überhaupt nicht interessierte. Ich misstraue dem so genannten

Dialog, obwohl ich ihn für dringend notwendig erachte. Ist man (ich meine damit die verschiedenen ‚Schichten‘ innerhalb der Kirche) überhaupt dialogfähig?

Sicherlich gibt es Dinge, die nicht zur Disposition stehen. Aber wenn das Ergebnis unverrückbar festliegt, bedeutet das für mich, dass man den Gesprächspartner und seine Argumente nicht ernst nimmt und nicht gewillt ist, sie zu überdenken. Dann ist es ein Ping-Pong-Spiel (‚die Argumente austauschen‘). Wenn der Bischof von ‚Bestrittenheit in der öffentlichen Meinung‘ spricht, hört sich das für mich nach Boulevard-Presse u.ä. an. Doch habe ich den Eindruck, dass das Interview etwas mehr meinte. Und wer ist Kirche? Wer solche Fragen stellt, anscheinend nicht.

Ich meine, dass es keine Tabu-Themen geben sollte. Selbstverständlich geht es nicht darum, alles immer und überall breitzutreten. Dort, wo eine klare Entscheidung vorliegt, muss sie begründet sein und die Gründe darlegbar. Deren Einsichtigkeit kann einen Disput erfordern. Ich nehme an, dass der Bischof das evtl. gemeint hat.

- 1.3. Ein Dialog muss zu Ergebnissen führen; andernfalls frustriert er und vertieft die Resignation.
- 1.4. Wenn bestimmte Themen tabu sind, ist das Angebot eines Dialogs in meinen Augen unredlich.
- 1.5. Dialogfähigkeit braucht geschulte Teilnehmer. Nichts schadet einer Debatte so sehr wie die Verhärtung der Argumente in Ideologien. Demagogische Klischees, oberflächliche Geschwätzigkeit und Nichtssagendes können eine Debatte schnell zum Erliegen bringen. Unsere Absicht sollte es sein, nicht nur Meinungen zu sammeln, sondern redlich und sachlich die Fehler im System der Kirche zu analysieren und dann konkret nach vorne zu schauen. Es bedarf einmal der Sammlung von Meinungen, solcher, die den althergebrachten Zustand zurückwünschen – Beharrungsdenkern, notorischen Netzbeschmutzern, Nörglern, Besserwissern, kircheninternen Kritikern -, sodann der experimentierfreudigen Zukunftsdenker, die sich leider schnell als Gesprächspartner der kritisierten Amtskirche disqualifizieren. Ursache der heutigen Misere sind die verkrusteten Strukturen der Verwaltungskirche mit ihrer bloßen Beharrungskraft, ihrer sturen Verweigerung eines Diskurses mit der Welt, ihrer Politik der Reserviertheit, die ihre internen Kritiker immer wieder zu Provokationen anstachelt. Es gibt zu viel Verschlossene, die die Zeit am liebsten um fünfzig Jahre zurückdrehen würden, und auf der anderen Seite die Verdrossenen, die rasche Reformen fordern, neue Strukturen und ein Überdenken überholter Regeln wie das heutige Priesterbild. Das alles ist Kirche. Beide Gruppen sind ihren Ideologien verhaftet. Was sie eint, ist eine gewisse Unzufriedenheit mit der Situation. Wo aber sind die neuen Denkansätze, Erkenntnisse oder Lösungsvorschläge? Beide Seiten werfen sich vor, keine theologischen Argumente zu liefern, was dem Außenstehenden nur die Begrenztheit des je eigenen Standpunkts vor Augen führt. Hat nicht der Jesuitenprovinzial Kiechle Recht, wenn er meint, dass die Institutionen und ihre Mächtigen sich selbst belügen, wenn sie nur auf uralten Traditionen beharren? Brauchen wir am Ende schon wieder ein neues Konzil?

2. Kirchenerfahrung

2.1. Ich wünsche mir eine Kirche (Amtskirche), in der **die Liebe das oberste Prinzip ist, nicht das Gesetz**. Leider habe ich – neben viel Liebe, die ich erfahren durfte – auch sehr viel Lieblosigkeit, Hartherzigkeit von Vertretern der Amtskirche bei Menschen meines näheren Umfeldes erlebt, die bei einigen zum Austritt aus der Kirche geführt haben, nicht das Geld. Ich weiss, dass alle Menschen Fehler und Schwächen haben, Sünder sind. Aber wenn unser Leben mehr von der Liebe als von der Macht und dem Gesetz bestimmt ist, kann viel an Lieblosigkeit vermieden werden. Liebe bedeutet nicht, alles gut finden, aber auf die Art und Weise kommt es an, etwas richtig zu stellen oder dem anderen zu helfen, Unrecht einzusehen und wieder gut zu machen. Es kommt darauf an, die Motivation des Handelns anderer zu erspüren, bevor ich ihn des Unrechts bezichtige. Ganz schlimm finde ich, auf Beschuldigungen mit Disziplinarmaßnahmen zu reagieren, ohne den Beschuldigten selbst in Liebe anzuhören und dann erst zu urteilen.

Ich kann zu allen Wünschen konkrete Beispiele anführen, die ich in meinem persönlichen Umfeld miterlebt habe.

Also noch einmal: oberste Richtschnur **in allem die Liebe!**

- 2.2. Ich wünsche mir eine **pfingstlichere** Kirche, die dem Geist Gottes mehr Raum gibt, die couragierter ist, risikofreudiger, die wohl durchdachten Planungen Möglichkeiten zum Erproben gibt, Vertrauensvorschuss wagt, dass solche wohlgemeinten Reformversuche vom Geist Gottes geführt sind. Die Angst und das starre Festhalten an den zur Zeit gültigen Gesetzesvorschriften wirkt lähmend auf alle, die sich in der Kirche engagieren wollen. Die Angst ist der schlechteste Ratgeber in unserer innerkirchlichen Situation.
Zum Wagen von Veränderungen ist Offenheit gegenüber geschichtlichen Entwicklungen notwendig. Vieles war zeitbedingt, ist aus momentanen Zwängen erwachsen. Das soll nicht heißen, dass solche Veränderungen in geschichtlichen Prozessen nicht gut gewesen seien, aber vielleicht für eine bestimmte Zeit vorteilhafter. Die Veränderungen auf Grund geschichtlicher Entwicklungen zeigen, dass Veränderungen möglich sind, ohne der Kirche Schaden zuzufügen. Die seit Jahrzehnten sich anbahnenden Veränderungen in der Einstellung zur Amtskirche, zur Lehre der Kirche, der schleichende Glaubensverlust, die wachsende Orientierungslosigkeit, Eigenentscheidungen in Gewissensfragen haben sich heute zu einer so komplexen Situation von Reformstau entwickelt, dass man kaum einzelne Themen isoliert behandeln kann. Beim Dialog zu einem Thema ist es erforderlich, die anderen Themen stets mit im Blick zu behalten und keine Tabus festzulegen.
- 2.3. Eine bedeutende Entwicklung in der Kirche, der bei allen Gesprächen Rechnung getragen werden muss, ist die **zum mündigen Christen**. Diese Entwicklung hat mein eigenes Leben stark geprägt – zum Positiven hin! Aber es war zeitweise ein schmerzlicher Prozess.
- 2.4. Ich wünsche mir eine Kirche, die zwar nicht dem Zeitgeist nacheifert, aber in und mit ihrer (unserer) Zeit Kirche ist. Das heißt, dass sie sich bemüht, gemeinschaftlich und geschwisterlich Antworten auf die drängenden pastoralen Fragen im Hier und Jetzt zu finden.

3. Liturgie

- 3.1. Die Tendenz aus Rom und der Traditionalisten zur Erweiterung der Tridentinischen Messe dürfte nicht zur Konkurrenz gegenüber der Liturgie nach dem Zweiten Vatikanum werden. Ich denke, dass die Vielfalt von Liturgie eine große Bereicherung der Gebetspraxis und auch der Eucharistie darstellt.
- 3.2. Feiern wir die Liturgie – die hl. Messe – wieder in Ehrfurcht vor dem HEILIGEN, dem wir begegnen wollen – in Wort und Sakrament! Verzichten wir auf den gemachten Firlefanz, der nur die Eitelkeit fördert!
- 3.3. Viele Priester meinen, sie könnten ein besseres Deutsch, als im Hochgebet ausgedrückt, wieso? Ein Priester gebraucht z.B. pausenlos den Infinitiv, so dass ich ihn einmal fragte, ob er ihn so liebe. Machen diese Menschen sich nicht zum Maßstab, nehmen sie sich selbst so wichtig? Dabei sind sie Diener des Höchsten. ER soll im Mittelpunkt aller Bemühungen stehen. Es wird so viel getan, aber oft geistlos und mehr um sich zu profilieren.
- 3.4. Speziell zur Eucharistie möchte ich anmerken: Ich wünsche mir eine weniger textbeladene Eucharistiefeier, in der das einzelne Wort mehr Gewicht bekommt, einmal durch geschulteres Vortragen oder Vorbeten, zum anderen, um mehr Freiräume zu schaffen für Gedankenpausen, z.B. in den verschiedenen Hochgebeten. Ich verweise nur auf wenige Beispiele:
+ Im dritten Hochgebet heißt es "Dieses Opfer unserer Versöhnung bringe der **ganzen Welt Frieden und Heil**". Durch das sofortige Weiterbeten kann man sich der Tragweite dieser Bitte überhaupt nicht bewusst werden. Eine Pause, ein Innehalten kann uns deutlich machen, worum wir da eigentlich bitten.
+ Das gleiche gilt für das **Vaterunser**. Wenn es nicht gesungen wird, wird es allermeist viel zu schnell gebetet: dafür aber sind die einzelnen Bitten viel zu inhaltsreich.
+ Dasselbe empfinde ich beim "Herr, ich bin nicht würdig, aber sprich nur **ein Wort**, so wird meine Seele gesund".
- 3.5. Jedes Gebet, das im Gottesdienst gesprochen wird, ist für sich genommen sehr schön, aber die Fülle empfinde ich als ungut, um mich auf Wesentliches konzentrieren zu können.

- 3.6. Beim gemeinsamen Beten sollte auf gemeinsames Tempo geachtet werden. Wenige Ungeduldige können durch Vorseilen vielen anderen die Freude am Gottesdienst vergällen.
- 3.7. Ich vermisse in den Texten der Eucharistiefeier, vor allem auch in den wechselnden Gebeten, den Überhang an Freude. In der Regel sprechen sie die Bitten um Erbarmen Gottes aus, seltener kommt die Freude über unser Erlöstsein, die Freude des Glaubens zum Ausdruck; vergleiche viele Gebete nach der heiligen Kommunion. Gerade da müsste uns die Fülle der Freude und des Dankes bewegen.
- 3.8. Junge Menschen brauchen das Gespür für Freude in der Messe. Ich habe schon öfters von Jugendlichen und Heranwachsenden diese Klage bezüglich mangelnder Freude im Gottesdienst gehört, wodurch sie ihn als langweilig empfinden. Schon das zeigt, wie notwendig Vielfältigkeit in der Liturgie erforderlich ist.
- 3.9. Noch etwas ist mir seit langem aufgefallen: Wir beten viel zu viel für uns und die innerkirchlichen Anliegen, im Besonderen bei den Gebeten für die Verstorbenen. Müssten wir nicht mindestens genauso wenn nicht sogar vordringlich für die Verstorbenen beten, die nach kirchlicher Auffassung **nicht** in seiner Gnade aus dieser Welt geschieden sind? Gott hat uns versichert, alle Menschen retten zu wollen. Ist es dann nicht unsere Aufgabe, besonders für alle die zu beten, die Gott nicht kennen oder sich von ihm abgewendet haben? Ich denke, die Zeit des Heilsegoismus ("Rette deine Seele") ist überwunden. Nur in den liturgischen Texten für mein Empfinden noch nicht.
- 3.10. In den Gemeinden müssen pastorale Angebote wie Stundengebet oder Taize-Gebet neu belebt werden.
- 3.11. Ich möchte in diesem Zusammenhang nicht noch das Thema der eucharistischen Gastfreundschaften behandeln. Doch daran zu erinnern, zeigt die Vielfalt und Komplexität der aufzugreifenden Fragen und Probleme.

4. Verkündigung

- 4.1. Lange war die Predigt kein notwendiger Teil der Eucharistiefeier und sinnigerweise hätte damals auch nicht die Integration in die von einem Priester geleitete Eucharistiefeier verhindert, dass Laien, auch Frauen gepredigt hätten.
- 4.2. Wie können wir das Hineinkommen in eine heilvolle Situation durch Gottes rettendes Handeln an uns neu feiern? Wie öffnen wir sicheren Raum, damit Frauen und Männer die Verwicklungen ihres Lebens ansehen und aussprechen können? Welche Sprache erreicht Jugendliche so, dass etwas von ihrem Leben „im Lichte der Verheißung“ erstrahlt? Dringend scheint es notwendig, dieses Grundthema unseres christlichen Glaubens auf der innerkirchlichen Bühne wieder innovativ zur Sprache zu bringen, auf der Fragen nach Struktur, Theorien über Gemeindekooperationen und Organisationsmanagement scheinbar alles andere in den Hintergrund gedrängt haben. (Aus einer Sonderausgabe der Trierischen Kirchenzeitung „Paulinus“)
- 4.3. Wir brauchen eine stärkere Verkündigung in den Gemeinden mit einer neuen Rede von Gott. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die den Menschen heute selbstverständlich sind, sollten in die Rede von Gott aufgenommen werden. Das bisherige Argument der Abwehr, die Kirche dürfe nicht dem Zeitgeist folgen, sollte positiv gewertet werden. Darauf warten die Menschen. Dazu bieten jede Predigt, die vielen liturgischen Anlässe, gerade der Tauffeiern bis zu den Begräbnissen große Möglichkeiten, um so mehr, als dabei viele, die bereits nicht mehr in die Kirche kommen, erreicht werden und durch den besonderen Anlass offen sind.
- 4.4. Akademisch gebildete Laien, „gebildete Singles“ müssten motiviert und geschult werden, die Botschaft Jesu, wo immer sie können, zu verkünden, auch unkonventionell.
- 4.5. Wir haben eine Gotteskrise. Die Rede von Gott ist oberflächlich geworden und erreicht deshalb die Menschen nicht mehr (Zuhörer).

- 4.6. Christus ist für viele Mitmenschen keine Leitfigur oder kein Vorbild mehr, er wird eher belächelt und verspöttelt; die Verkündigung muss neu bedacht werden. Die Kirche muss ihren vom Absolutismus geprägten Herrschaftsanspruch, den sie mit höfischem Zeremoniell darstellt, am Leben Jesu überprüfen.
- 4.7. Die Gedanken des II. Vatikanums müssen neu entdeckt und als Leitlinien für den weiteren Weg der Kirche heute mit herangezogen werden. Katechesen und Vorträge über alle Konzilsdokumente sind 50 Jahre nach Beendigung des Konzils dringend erforderlich.
- 4.8. Gehen wir das Credo durch, begegnen uns unvergängliche Wahrheiten – auch für mich? Lernen wir doch einfach wieder die Zehn Gebote – lesen wir sie nicht nur, sondern handeln wir im Alltag danach! Täten wir es, - die Welt sähe anders aus.
- 4.9. Jede Predigt sollte die aktuellen Schrifttexte auslegen und dabei aktuell unseren Glauben erläutern. Blumige, langatmige und nicht nachvollziehbare Redeergüsse sollten unterbleiben.

5. Priester

- 5.1. Rückblick: Nach dem Krieg hatten wir in Deutschland eine Priesterschwemme. Der Beruf des Priesters hatte hohes Ansehen, garantierte Versorgungssicherheit, Geborgenheit im Kreise der Mitbrüder, in einem Pfarrhaus (Mütter, Schwester, Haushälterin u.ä.) oder einer klösterlichen Gemeinschaft. Für viele war dies der einzige Weg, eine höhere Schule zu besuchen und zu studieren. Manche sind nach dem Abitur abgesprungen, viele sind geblieben. Autoritäten waren damals noch Vorbilder. Man eiferte ihnen nach. Ideale standen noch hoch im Kurs.
- Leider missbrauchten manche Vorgesetzte auch damals schon ihre Macht durch Druck auf die Arbeitsmoral, den Eingriff auf Privateigentum, die zu hohe Wertschätzung von Nebensächlichkeiten, manche sinnlose Vorschriften.
- Der rigorose Eingriff in die Sphäre der persönlichen Entscheidungen förderte die Unmündigkeit, besonders in manchen Orden, und trieb viele aus den Berufungen. Andere ordneten sich unter und blieben in den Ordensgemeinschaften und/ oder wurden Priester. Stefan Andres erzählt in seinem Buch „Wir sind Utopia“, wie er zwar die Strenge und Enge und die Bevormundung vorübergehend als durchaus erholsame Selbstfindung empfand, dann aber wegen des Verzichts auf Eigenständigkeit, Eigentum und Ehe diese Enge nicht mehr ertrug. Ausführlich schreibt er humorvoll über die Demutsbekundungen gegenüber den Vorgesetzten, welche oft skurrile Formen annahmen (Küssen der Hände und Füße, Knien auf dem Boden, nach jeder Briefmarke fragen müssen wegen des Armutsgelübdes u.ä.).
- Oft wurden Begabungen zu wenig gefördert, geistige Anforderungen oft vernachlässigt. Die hierarchische Ordnung wurde häufig überbetont.
- In der Zeit der 68er schlug das Pendel um. Vor allem eine entfesselte Sexualität trat an die Stelle eines engstirnigen Denkens. In dieser Zeit wurden auch viele Priester radikal in die Freiheit und Selbstständigkeit, in die Eigenverantwortung und die Verantwortung für vielseitige Verwaltungsakte entlassen, ohne auf all das vorbereitet zu sein.
- Die Qualität des Seelsorgers im Umgang mit den Mitmenschen bekam damals schon ihre ersten Risse. Dennoch gab es Geistliche, die sich selbstbewusst den neuen Strukturen anpassten, ohne in andere erneute Abhängigkeiten zu geraten. Dies gelang aber nicht allen. Die Missbrauchsfälle mussten auch unter diesem Aspekt beurteilt werden.
- Ein neues Priesterbild muss in Bezug auf die Ausbildung, Weiterbildung und Einbindung in das weltliche Leben dringend erstellt werden.
- 5.2. Das Wichtigste scheint mir zu sein, den Gläubigen das **Recht auf die Eucharistie** nicht zu erschweren oder sogar zu verweigern durch starres Festhalten am Pflichtzölibat. In der Urkirche und in den von Paulus gegründeten Gemeinden beteten die Gläubigen gemeinsam im Tempel, oder in den Synagogen und sonstigen Gebetsplätzen und "brachen in den Häusern das Brot", heißt es im Neuen Testament. Durch das Zusammenlegen der Gemeinden wird vielen Menschen, vor allem Alten und Behinderten aber auch Familien mit kleinen Kindern die Teilnahme an der Eucharistie sehr erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht. Zudem ist dies kein deutsches Problem. In manchen anderen Ländern der Welt, z.B. in Südamerika, Afrika, klagen Bischöfe darüber, dass viel zu selten mit den Gemeinden Eucharistie gefeiert werden kann, und wünschen schon lange eine mögliche Lösung durch viri probati.

- 5.3. Wie kann Kardinal Meisner behaupten (in einem Artikel in der Kölner Kirchenzeitung im Januar) "Ohne Zölibat keine Priester, ohne Priester keine Eucharistie, ohne Eucharistie keine Kirche"! Der erste Teil widerspricht allen Gegebenheiten in den orthodoxen Kirchen, den mit Rom unierten Ostkirchen, den inzwischen schon häufigeren Ausnahmen in der lateinischen Kirche. Der zweite Teil für sich allein betrachtet stimmt. Die dritte Aussage finde ich grotesk, vielleicht sogar zynisch, wenn ich an all den Einsatz, das Engagement der Katecheten weltweit denke, ohne die es keine lebendige Kirche gäbe in all den Teilen der Welt, in denen ein Priester die Gemeinden nur einmal im Jahr, einmal im Halbjahr aufsuchen kann.
- 5.4. Die notwendigen Veränderungen in der Kirche können am Thema Zölibat nicht vorbeigehen. Die geschichtlichen Entwicklungen zeigen ebenso wie die Traditionen in anderen Teilen der Kirche Jesu Christi, dass der Zölibat nicht Pflichtvoraussetzung für die Priesterweihe sein muss. Außerdem empfinden viele Gläubige den Widerspruch bei diesem Thema zu den inzwischen doch vielen Ausnahmen in der römisch-lateinischen Kirche. Kein ernsthafter katholischer Christ leugnet das hohe Gut des Zölibats, aber ein Zwang hierzu kann nicht im Sinne Jesu Christi sein. Das Neue Testament berichtet von anderer Praxis, und die Kirchengeschichte zeigt, dass der Pflichtzölibat erst nach dem endgültigen Schisma mit den orthodoxen Kirchen verbindlich eingeführt worden ist.
- 5.5. Wie eng das Thema mit dem der Sexualität verbunden ist, zeigt auch heute noch die Einstellung vor allem älterer Menschen, die sich nicht vorstellen können – wollen -, dass ein verheirateter Priester nach vollzogener ehelicher Liebe einer Eucharistiefeier vorsteht. Welche mittelalterlichen Auffassungen werden da spürbar zu Ehe und Geschlechtlichkeit. Die Ehe ist ein Sakrament, in dem Christus ebenso wirkt, wie in jedem Sakrament, auf je eigene Weise. Wie notwendig ist es, dem hohen Gut einer in liebender Treue gelebten Ehe ganz andere Beachtung und Würdigung zu schenken.
- 5.6. Ich kenne eine ganze Reihe älterer Priester, die aus ihrer langen Erfahrung sehr offen gegenüber all diesen Fragen sind und Öffnungen zu Veränderungen als dringend erforderlich ansehen.
- 5.7. Angesprochen auf Zölibat und Frauenpriestertum unter Hinweis auf das Papier der Politiker sagte Bischof Overbeck: „Diese Fragen sind lehramtlich von einer solchen Gewichtigkeit und auch entsprechend entschieden worden, dass wir als Kirche - da bin ich sehr klar - die nicht zur Disposition stellen werden. Das habe ich auch schon an anderen Orten mehr als deutlich zum Ausdruck gebracht. Aber ich stelle mich ihrer Bestrittenheit in der öffentlichen Meinung durch einen Disput, in dem wir die Argumente austauschen. Aber das heißt nicht, dass wir am Ende zu einem anderen Ergebnis als Kirche kämen.“
Dass das so ist, bezweifle ich nicht, ...Doch was soll dann ein Disput?
- 5.8. Alle Kirchenangestellten und Geistlichen sollen an regelmäßigen verpflichtenden Weiterbildungen und Exerzitien teilnehmen, wie in der Wirtschaft.
- 5.9. Pfarrer müssen viel stärker von ihren Verwaltungsaufgaben entpflichtet werden. Sie sollten die Rolle des Seelsorgers übernehmen.
- 5.10. In der Benediktusregel Nr. 60. 62 und 63 wird ein auch heute noch beachtenswertes Priesterbild gezeichnet. Der Abt stellt die Bitte, dass ihm ein Priester oder Diakon geweiht wird (Nr. 62). Doch Priester haben keine besonderen Rechte, keinen besonderen Rang, sondern unterliegen der Regel wie alle Mönche.
- 5.10. Viri probati sind ein wertvolles Kapital in der Kirche. Es sollte genutzt werden.
- 5.11. Es wäre fatal, wenn der Eindruck sich verfestigen und bestätigen würde, dass jemand Priester um eines sicheren und geruhamen Jobs willen wird. Für mich legt jeder Christ Zeugnis ab. Er sollte fromm, friedfertig, pünktlich und ehrlich sein.
- 5.12. Priester sollten Seelsorger sein und den ihnen Anvertrauten dienen. Jesus wusch seinen

Jüngern die Füße. So soll auch mein Priester mein Seelsorger sein, mir dienlich sein und nicht über mir stehen, sondern auf Augenhöhe mit mir kommunizieren. Dies gilt in noch höherem Maße, je weiter es in der Hierarchie hinauf geht, bis ganz oben hin. Verlautbarungen sollten freundlich, einleuchtend und gewinnend sein. Befehlen lässt sich das Kirchenvolk nichts mehr!

- 5.13. Neben den zu diskutierenden neuen Formen des Weiheamtes stellt sich die Frage nach dem heutigen Priesterbild und in der Folge nach den Konsequenzen im Hinblick auf die Erwartungen an die Priester und die Priesterausbildung.
Vom Pastoraltheologen Paul Zulehner stammt die Aussage: *„Eine Kirche, die in Jesu Menschenfreundlichkeit an der Seite der „kleinen Leute“ bleiben will,..., wird sich Gedanken machen, wie sie diese priesterliche Menschennähe erhalten oder wieder stärken kann. Nur wenn sie Wurzeln tief im Leben der Menschen hat, wird morgen bei uns die Kirche Gottes lebendig bleiben können. Denn auch Gott ist ein menschennaher Gott.“*
Will die Kirche im Leben der Menschen wurzeln, muss sie das Leben der Menschen, ihre Ängste und Nöte, ihre Belastungen, aber auch ihre Sehnsüchte kennen.
- 5.14. Seelsorge kann nur in größter Nähe zu den Menschen stattfinden. Sie vollzieht sich nicht in der Theorie und in der Organisation einer effizienten Verwaltung, sondern in der Teilhabe am Alltagsleben der Menschen, in der Begleitung, in Mit-Menschlichkeit.
Daraus ergeben sich zwei Konsequenzen:
1. Der Priester muss die Möglichkeit haben, sich intensiver als bisher der Seelsorge zu widmen. Verwaltungs- und Managementaufgaben müssen in stärkerem Maße den sog. Laien anvertraut werden.
 2. Der Priesteramtskandidat muss schon in seiner Ausbildung mit der gewandelten Lebenssituation der Menschen in der heutigen Zeit vertraut gemacht werden. Dies gilt nicht zuletzt für die heutige Arbeitswelt, die immer intensiver in das Leben der Menschen eingreift und sie zahlreichen, in diesem Umfang früher nicht gekannten Belastungen aussetzt (ständige Erreichbarkeit und Abrufbarkeit, „Leben im Stand-By-Modus“, Konkurrenzdruck, ständige Überforderung, etc.).
In dieser Situation erscheint es unabdingbar, dass ein Priester in seiner Aufgabe als Seelsorger einen stärkeren Einblick in diesen Aspekt der Lebenswirklichkeit gewinnt. Praktika in der Wirtschaft könnten im Rahmen der Priesterausbildung oder auch als Fortbildungsmaßnahme diesen Einblick ermöglichen bzw. intensivieren. Es muss nicht gleich eine vollständige zweite Berufsausbildung sein, die den Priester in dieser Hinsicht mit dem notwendigen „Rüstzeug“ versieht.
Umgekehrt müssten Priesteramtskandidaten, die aus dem Berufsleben kommen und sich berufen fühlen, der Zugang wesentlich erleichtert werden.

6. Priester und Laien

- 6.2. Ich habe nichts gegen wohlverstandene Hierarchie. Menschen, Vorgesetzte, die über eine natürliche Autorität verfügen, benötigen keine Machtausübung, werden mit Mitberatungen und Mitbestimmungen in bestimmten Fragen durchaus einverstanden sein, ohne um ihre Autorität zu fürchten. Echte Führer (Hirten) müssten auf die Bedürfnisse, Sorgen, Fragen, Wünsche und die Bereitschaft hören, diese in ihrem "Herzen bewegen" und bereit sein, sie im Geiste Gottes zu beantworten und entsprechende Hilfe in Liebe zu gewähren. Demokratie ist keineswegs der Weisheit letzter Schluss, aber manche demokratische Strukturen schaden auch der Institution Kirche nicht, im Gegenteil, sie könnten für ein menschlicheres Miteinander sehr förderlich sein.
- 6.3. Hat das 2. Vatikanische Konzil nicht am Ende zu einer neuen Klerikalisierung der Kirche, gar einer Hyperklerikalisierung geführt?
- 6.4. Das Kardinalat (ursprünglich der Klerus der Kirche Roms und Umgebung!) ist erst in jüngerer Zeit allgemein mit der Bischofsweihe verknüpft worden, wohl um niemanden in der Kurie von einem nichtbischöflichen Kardinal weisungsabhängig zu machen. Frage: Bedarf es unterhalb des Papstamtes in der römischen und den bischöflichen Kurien in der Verwaltung, in der Rechtsetzung und Rechtsanwendung des Vorbehalts und Vorrangs von Bischöfen und anderen Klerikern? Warum kann nicht die ganze Kirchenverwaltung Laien anvertraut werden?

6.5. Welche Rolle hat die Frau wirklich in der Kirche, und welche sollte sie haben?

7. Jugend

7.2. Der Dialogprozess hat auch die Aufgabe, die Leute wieder mehr an die Kirche heranzuführen und sich wieder neu von Jesu Botschaft begeistern zu lassen. Für junge Leute besonders wichtig - das Thema „Sexualität“ nicht außen vorlassen! Die katholische Kirche steht in dem Ruf, sexualfeindlich zu sein, indem sie den Sexualverkehr verkürzt - nur in Verbindung mit der Zeugung von Nachkommenschaft - beurteilt und nicht als Ausdruck gegenseitiger Zuneigung und Hochachtung als wichtigen Bestand der Ehe und letztlich auch der christlichen Eihe sieht. Dieser zweite Aspekt müsste von unserer Kirche mehr betont werden, um die Voraussetzungen besonders für den Dialog mit unserer Jugend zu schaffen.

7.3. Die Kirche wird oft wahrgenommen als moralische Institution, die sich von der Beurteilung bestimmter Techniken fernhalten und sich mehr um die allgemeinen Grundsätze kümmern sollte. Alle ehelichen Techniken sind gut, wenn sie in gegenseitiger Hochachtung und Liebe geschehen und nicht gegen den Grundsatz „Schutz des Lebens von Anfang an“ verstoßen.

8. Staat und Kirche

8.1. Wer bewahrt uns vor schleichenden Verfassungsänderungen durch Uminterpretation? Beispiel: „Ehe“ und „Familie“.

8,2. Was heißt noch „Deutschland – christliches Abendland“?

8.3. Gibt es ein Austrittsrecht aus dem staatlichen Kirchensteuerzwang ohne notwendigen Verlust der Kirchenzugehörigkeit? Wäre nicht die römische Unterscheidung zugleich ein Mittel gegen die Austrittswelle aufgrund dieses Motivs?

8,4. Wie geht die Kirche mit einer möglichen Abschaffung der Kirchensteuer um?

8.5. Ich wünschte, dass man die Kirchensteuer durch Austritt nicht einsparen könnte. Das Geld müsste auch weiter eingezogen und für gute Zwecke, z.B, selbständige caritative Einrichtungen, eingesetzt werden.

8.6. Wie bestimmt sich die Verantwortung des Christen als Staatsbürger für das, was er als Christ zwar nicht tut, aber „zulässt“? Beispiele: Moralische Lebensfragen (Experimente und Praktiken bei der Zeugung, Euthanasie u.a.).

8.7. Wie steht es um das Verhältnis von Kirche als Volk Gottes und Volk / Völker / Nationen in einer säkularisierten Gesellschaft mit teilautonomen Gemeinschaften (Ehe und Familie)? Sind bzw. wie weit sind sie im Blick auf das Subsidiaritätsprinzip berechtigt, „eigene“ Dinge legitim, nach eigenen Vorstellungen zu ordnen und das gegebenenfalls abweichend von anderen Völkern / Nationen?

Wenn sie eigenständige Gruppierungen sind, dürfen sie bzw. wie können sie sich vor verfremdender Unterwanderung bzw. konträren Verständnisweisen schützen? Die Sache kann nicht gut willkürlich für Aborigines und Naturvölker bejaht werden und in etablierten Nationen unbeachtet bleiben.

9. Katholische Soziallehre

9.1. In der bisherigen Diskussion wird über den Inhalt der katholischen Soziallehre zu wenig diskutiert wird.

- 9.2. Der Selige unseres Bistums, Nikolaus Groß, setzte sich für die katholische Soziallehre ein und betonte vor allem zwei Elemente im politischen Denken; die Wahrung der Bedeutung und Rechte der katholischen Kirche und des Glaubens im Volk sowie die Vertretung des Rechtes der Arbeiterschaft auf Gleichberechtigung.
- 9.3. Die Achtung vor dem Leben und die unveräußerliche Würde des Lebens sind die Basis unserer Gesellschaft und der Arbeitswelt.
- 9.4. In unserer Wohlstandsgesellschaft sind lebensfeindliche Gesetzgebungen sehr verbreitet und wird eine geburtenfeindliche Mentalität in hohem Maße gefördert.
Deshalb sollte verboten werden
- die Forschung mit embryonalen Stammzellen
 - die Genforschung, wo menschliches Leben vernichtet bzw. wie bei der PID bewertet wird
 - die aktive Sterbehilfe.
- 9.5. Laien, die sich für lebensfeindliche Gesetze einsetzen, sollten sich aus kirchlichen Gremien wie ZdK, Diözesan- oder Gemeinderäten zurückziehen und im politischen Leben nicht kirchlich unterstützt werden.
- 9.6. Besorgniserregend sind Gesetzgebungen, die das Verständnis der Ehe zwischen Mann und Frau aushöhlen und dem im Grundgesetz verankerten besonderen Schutz der Familie widersprechen.
- 9.7. Zur Förderung der Familie gehört:
- a) Kinder sind so lange wie möglich in der Familie zu fördern und nicht in Institutionen. Kindergarten und Schulen können die Erziehung nur begleiten. Die katholischen Verbände sollten darum die einseitige Einstellung staatlicher Institutionen nicht unterstützen.
 - b) Kinder gehören in die Familie, bis sie erwachsen sind – in die Familie, die aus Mann und Frau besteht. Das Zusammenleben sollte wieder durch die Liebe bestimmt sein.
 - c) Zur Förderung der Familie gehört ein ausreichendes Einkommen. Ein familiengerechtes Einkommen muss im Sinne der kirchlichen Soziallehre sowohl für den Lebensunterhalt als auch für eine würdige Freizeitgestaltung ausreichen. Es sollte durch die Arbeit eines Familienmitgliedes erworben werden und auch für die Ausbildung der Kinder ausreichen. Hier sind zuerst die Tarifparteien gefordert. Erst wo diese versagen, muss der Staat gesetzlich (Mindestlohn) eingreifen.
 - d) Das Familieneinkommen sollte ermöglichen, Rücklagen und Vermögen zu bilden. Lt. Statistischem Bundesamt 2003 ist dies erst ab einem monatlichen Einkommen von rd. 1300 € netto möglich. Die Kirche sollte Staat und Tarifvertragsparteien in dieser Frage ständig beobachten und mahnen.
 - e) Staat, Wirtschaft und Kirche haben gemeinsam auf familienfreundliche Arbeitszeiten hinzuwirken. Vgl. P. Oswald von Nell Breuning SJ, der schon früh die Einführung der 30-Stunden-Woche forderte. Forderungen nach Verlängerung der Arbeitszeiten sind in der Regel familienfeindlich.
 - f) Auch der Schutz des freien Sonntags ist nach wie vor zu fordern. Im Sinn des Urteils des Bundesverfassungsgerichts sind verkaufsoffene Sonntage aufs Ganze zu vermeiden bzw. nur in Ausnahmefällen zuzulassen. Ausnahmeregelungen wie für Bahnhöfe, Flughäfen, Profisport, Wallfahrtsorte u.ä. sollten eher eng begrenzt werden.

10. Konkret

- 10.1. Beanstandet wird oft manches aus Unwissenheit wie z.B. **die Unfehlbarkeit des Papstes** oder **die Hierarchie der Kirche**

Vorschlag: Die Öffentlichkeitsarbeit erweitern, indem alle seriösen Medienmöglichkeiten genutzt werden.

10.2. Uns am kirchlichen Leben Teilnehmenden fehlen oft **grundsätzliche Kenntnisse**, wie sie früher im Religionsunterricht und bei der Christenlehre vermittelt wurden.

Vorschlag: Die wichtigsten Fragen mit den Antworten in einer Broschüre **interessant aufgemacht** zusammenfassen.

10.3. Bei den **Predigten** in den Hl. Messen die Rhetorik-Regel beachten

- „Man kann über alles reden, nur nicht über 15 Minuten“
- Ca. 10 Minuten über das aktuelle Evangelium sprechen und dabei die damalige Situation erläutern und danach die Bedeutung für die heutige Zeit erklären.
- Ca. 5 Minuten Glaubensunterweisung („Christenlehre“)

10.4. Immer öfter **Lieder aus dem Gesangbuch „Kreuzwege“ einplanen**. Die Texte und Melodien sprechen auch Jugendliche an.

10.5. Die Priester oder andere engagierte Gemeindemitglieder müssen **die Familien der neu hinzugezogenen Kirchenmitglieder besuchen**, sie willkommen heißen und sie mit dem kirchlichen und gemeindlichen Angebot vertraut machen – im Sinne des amerikanischen „See you in Church on Sunday“.

10.6. Nach den Hl. Messen sollte sich der Zelebrant auf dem Kirchenvorplatz sehen lassen und **das Gespräch mit den Leuten suchen**.

11. Kirchenreform – Gemeindereform

11.1. Die Erneuerung, die in der Kirche aufbrechen soll, kommt nicht durch weitere Aktionen und immer mehr Eventveranstaltungen zustande. Geben wir Gott doch einfach wieder Zeit zurück, die ER uns schenkt im Gebet für die Menschen.

11.2. Ich habe in Skandinavien eine Kirche erlebt, die international ist durch Zuwanderung aus vielen Völkern. Das prägt eine Gemeinde. Es gibt eine Lebendigkeit und Freude, die allen hilft. Ich erlebte einen mexikanischen Priester, der erst ein Jahr im Land war und sich für seine noch unvollkommenen Sprachkenntnisse entschuldigte. Er predigte kurz, doch die Freude seines Glaubens strahlte er aus, dass es schön sei, den EINEN Gott auf der ganzen Welt zu loben und zu preisen in so vielen Sprachen. Er feierte – im Gegensatz zu vielen deutschen Priestern, die sonntags *eine* hl. Messe und werktags gar keine zelebrieren - *dreimal* am Sonntag die hl. Messe an drei verschiedenen Orten, um 11.30 Uhr um 13.00 Uhr, um 15.00 Uhr.

11.3. Man sollte die Frage an die Kirchenmitglieder stellen: Bist du bereit den Glauben kennen zu lernen und zu leben? Willst du Gott deine Antwort geben, um dein Leben mit IHM und auf IHN hin zu gestalten? Wir helfen uns gegenseitig, den Weg mit IHM zu gehen.

12. Fragen und Wünsche

12.1. Wer spricht noch über Kirchengebote? Gibt es sie noch?

12.2. Beichte wird kaum noch praktiziert. Müsste sie nicht neu erklärt werden? Was muss ich beichten? „Andachtsbeichte“ – was ist das?

12.3. In den Werktagsmessen sind oft nur wenige Gläubige. Auch die warten auf ein Gespräch mit dem Priestern, der sich Zeit für sie nehmen sollte.

12.4. Wenn sich zwei Männer oder zwei Frauen in herzlicher Freundschaft und Liebe zugetan

sind, ist das in Ordnung. Widernatürliche Sexpraktiken sind allerdings nicht gutzuheißen. Doch was versteht man aber darunter?

12.5. Wenn Ehen scheitern und die Geschiedenen sich anderen Partner zuwenden, sollte das akzeptiert werden, wenn der jeweils andere Partner einverstanden und versorgt ist; das gilt auch und vor allem für die Kinder.

12.6. Die Entpflichtung vom Zölibat sollte ohne Ausstoßung des Betreffenden aus dem Amt geschehen.

13. „Katholisch“

13.1. Wie soll ich "katholisch" verstehen? Im ursprünglichen Sinn des Wortes "allumfassend", oder ist es konfessionell zu verstehen?

Mit allumfassend bin ich sofort einverstanden, weil nichts und niemand ausgeschlossen werden kann. Beim konfessionellen Verständnis fürchte ich eine Verengung und Einschränkung der Gespräche.

13.2. Ich bezweifle in keiner Weise die Wahrheit des Glaubens – andernfalls müsste ich mir einen anderen suchen -, und es ist selbstverständlich, dass eine klare Position erforderlich ist, sonst wäre echte Toleranz nicht möglich, dann wäre es Indifferenz. Wenn der Bischof (Overbeck) aber von der Hoffnung spricht, dass „wir im Glauben geeint bleiben und von daher gesehen auch die Spannungen aushalten, die zur postmodernen Welt und somit auch zur Bestrittenheit jeder Position, die so klar und eindeutig ist wie die katholische Kirche, hinzugehört“, erscheint mir das fragwürdig. Ist und war die Position der katholischen Kirche in allem „so klar und eindeutig“? Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt etwas anderes, meine ich. Und wenn die Position so „glasklar“ ist, braucht sie keine Tabus, meine ich.